

Auf Glas gebaut - das Denkmaldorf Glashütte

Zeitzeuge industrieller Entwicklung

Sie ist eine wunderliche Ansiedlung, dieses mitten im Wald gelegene Glashütte, nur 50 Kilometer südlich von Berlin. Sie ist nicht richtig Dorf, denn sie hat nicht mal eine Kirche. Sie ist nicht richtig Stadt, denn dafür ist sie schlichtweg zu klein. Sie ist auch nicht richtig Industriegelände, denn Wohnhäuser und Backöfen, Gärten, Gasthaus und Kegelbahn zeugen von einstiger Geselligkeit. Trotzdem wird diese kleine Ansammlung Häuser sicherlich jedem das Herz höher schlagen lassen, der in irgend einer Form mit dem Werkstoff Glas umgeht.

Die Siedlung Glashütte, heute zu Klasdorf gehörig, liegt im südlichen Umland von Berlin, ganz in der Nähe von Baruth. Kaum ein Tourist wird hierhin verschlagen, nur der Eingeweihte weiß um dieses lohnenswerte Ziel. Es scheint, als habe der Ort hinter einer Dornröschenhecke hundert Jahre geschlafen und schlage jetzt verwundert die Augen auf... Über sieht man die wenigen Autos in den Hofeinfahrten, weist nichts gar auf das 20. Jahrhundert hin, nichts auf das Ende der 90er. Ab und an wird die Stille vom Brummen eines Baggers oder dem Geschrei einer Säge zerrissen. Was also sollte jemanden in den Baruther Wald nach Glashütte treiben?

Eben das Erwachen nach hundertjährigem Schlaf. Glashütte entwickelt sich zum Museumsdorf. Aber nicht Bauernhöfe hocken hier beieinander,

um den Besuchern von früheren Zeiten zu berichten. Es sind vor allem die Anlagen der einstigen Glashütte sowie die Wohnungen der Arbeiter und ihrer Vorgesetzten, die das kulturhistorisch wertvolle Ensemble bilden. In seiner Vollständigkeit so gut erhalten und von den Baubooms unseres Jahrhunderts nahezu verschont blieb kaum eine ähnliche Ortschaft in Europa.

Ein Sturm war der Auslöser

Die Geschichte, die sie erzählt, dauert schon fast 300 Jahre und ist nicht alltäglich. 1715 wütete ein Sturm in jenem Walde, der dem Grafen Sigismund zu Solms-Baruth gehörte. Der Graf wußte nicht wohin mit den Mengen toten Holzes und beauftragte kurzerhand den Glasmeister Gottlob Bernsdorf aus Lieberose, bei Klasdorf eine Glashütte zu erbauen. Der tat wie ihm geheißen und verarbeitete das Holz. Das meiste wurde zu Pottasche, ein kleiner Teil diente als Heizmaterial. Die damals errichtete Hütte hatte mehrere Nachfolgebauten. 1861 entstand die vierte und letzte Anlage, wobei ihre Vorgängerin diesmal nicht abgerissen wurde.

Rascher Aufstieg . . .

Die Produkte aus dem kleinen Ort im brandenburgischen Fläming gingen bald in aller Herren Länder:

Gärballons, Lampenschirme aus Milchglas, Schirme und Zylinder für Petroleumlampen . . . 1851 erhielten Erzeugnisse aus Glashütte einen ersten Preis auf der Londoner Weltausstellung. 1853 arbeiteten bereits 220 Glasmacher und die für die Branche unentbehrlichen Forstleute in Klasdorf, Ortsteil Glashütte.

Nach und nach entstand auch die Hüttensiedlung, 1853 beispielsweise eröffnete eine Schule. Später lebten hier etwa 500 Menschen auf engstem Raum und machten diese Stätte zu einer der größten Produktionsorte von Lampenschirmen.

Die Glasproduktion hat in der Mark Brandenburg eine viele Jahrhunderte alte Tradition. Von den einst fast 100 Glashütten der Mark ist aber nur dieser Ort in der ursprünglichen Form des späten 18. Jahrhunderts erhalten. Daher finden sich hier einzigartige Zeugnisse der Technologieentwicklung in der Glasherstellung. Vor allem vor dem Hintergrund, daß bis zum endgültigen Aus die ursprüngliche handwerkliche Fertigung prägend blieb und nicht der Industrialisierung unterlag. Einzigartig wohl auch die Anatomie des Ortes, in dem vom Sand bis zum Endprodukt alle Fertigungsschritte durchlaufen wurden und die Geschlossenheit des Gebäudeensembles, an dem sich Produktion und Leben auch heute noch anschaulich nachvollziehen lassen.



Die zuletzt gebaute Glashütte von 1861 nach der Rekonstruktion



Die Ansicht vom Dorfanger Glashütte aus zeigt die herrliche Lage der Ansiedlung



Originalprospekt der 30er Jahre: Lampenschirme mit Bestellnummer
Bilder: Schulze

... und das Aus

Anfang der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts wurde der seit der Jahrhundertwende baulich nahezu unberührte Ort unter Denkmalschutz gestellt, nachdem nicht mehr zu behebbende technische Mängel für ein plötzliches Ende der Glasherstellung gesorgt hatten. Aber ansonsten geschah nichts – weder zerstörende Modernisierung noch belebende Sanierung erreichten den Ort mitten im Walde. Dornröschenschlaf.

Seit 1991 wird nun Schritt für Schritt saniert. Die Regie führt der im Juni 1991 von Bürgern des damaligen Landkreises Zossen gegründete „Verein Glashütte e. V.“. Der Verein wird in seinem Bemühen um das Museumsdorf finanziell vom Land Brandenburg, dem Landkreis Teltow-Fläming, der Gemeinde Baruth und vielen Institutionen unterstützt, unter ihnen die Bundesumweltstiftung und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz.

Lebendiges Museum mit Alltag

Allerdings ist der Ausdruck Museumsdorf ein bißchen irreführend, denn wer hier sein Gärtchen beackert, tut

dies nicht als Museumsangestellter, sondern weil er es seit Jahrzehnten so macht. Mehr und mehr kommen zu den rund 50 beharrenden „Ureinwohnern“ Glashüttes neue Bürger hinzu. Vorrang haben – so jedenfalls die offizielle Richtlinie des Glashütte e. V. – nicht „denkmalgerige Sammler und Zweitwohnungssuchende mit dicker Geldbörse“, sondern Einheimische und ihre Familien sowie Handwerker und Künstler, deren Metier in die Umgebung paßt. So wie das Geld es zuläßt, werden die Ruinen saniert und die meist ununterbrochen bewohnten Häuser modernisiert. Das alles geht freilich nicht reibungslos. Alle Gebäude gehörten seit eh und je zur Hütte, waren entweder direkt Produktionsanlagen, gemeinschaftliche Einrichtungen oder vermietete Wohnhäuser. Die meisten Gebäude besitzt und verwaltet derzeit der Verein. Auch die Sanierung der Wohnhäuser ging natürlich nicht ohne Debatten über die Bühne, denn der neue Komfort ist nur durch neue Mietpreise möglich. Die Suche nach Erfahrungen ist auch der Hauptgrund, weshalb sich Christoph Schulze als Vereinsvorsitzender die Tage vom 28. bis 31. Oktober 1998, also die Dauer der Leipziger Messe „denkmal '98“, im Kalender angestrichen hat. „Man muß immer auf der Suche nach aktuellstem Wissen sein. Die Messe bietet dazu die beste Gelegenheit. Besonders für neue technische Lösungen

in der Denkmalpflege interessieren wir uns.“

Ein Weg, der in Glashütte gegangen wird, ist die schrittweise Einbindung privater Investoren in das Sanierungsgeschehen. Für den ebenfalls denkmalgeschützten Gasthof gab es 20 Interessenten. „Wir haben lange gesucht und nun den passenden Bewirtschafter gefunden“, ist sich Christoph Schulze sicher.

An Visionen mangelt es den inzwischen rund 100 Mitgliedern des Vereins nicht. Manche sind schon Realität. In der sanierten Hütte wird wieder Glas hergestellt, im historischen Backofen duftet regelmäßig frisches Bauernbrot; der Naturlehrpfad um den Ort ist begehbar; die ortsansässigen Künstler bieten Mal-, Grafik- und Töpferkurse;

Vorträge werden gehalten und Feste gefeiert. Über Galerien und Konzerte wird nachgedacht, Übernachtungsmöglichkeiten entstehen.

Die einstige Verladestation wird das „Haus des Gastes“. Kräutergärten und Streuobstwiesen gedeihen wie seit Jahrhunderten und begleiten den Besucher ein kleines Stück weit auf seinem Rückweg nach Hause. □